

Stadtgrün – Aspekt Ökonomie

„Die stolze Familie, die ihr neues Eigenheim bezieht, legt größten Wert auf die Gestaltung und Pflege ihres Gartens. Öffentliche Körperschaften, Hochschulen und Konzerne schmücken ihre neuen Verwaltungs- und Institutionsgebäude selbstverständlich mit sorgfältig konstruiertem und instand gehaltenem ‚Grün am Bau‘. Und schließlich ist auch der Rat jeder Stadt darauf bedacht, seinen Wählern möglichst viel wohlgeordnetes, gepflegtes und erschlossenes Grün zu bieten.

Wir alle, vom Privatmann bis zur politischen Instanz, übertragen dabei ganz selbstverständlich die Prinzipien der technisierten Architektur auf den Gartenbau: Standardisierung der Elemente, Minimierung der Bauzeit und Steigerung der Mechanisierung. Und dahinter stehen die ruhelosen Triebkräfte unseres gesellschaftlichen Lebens: Profitinteressen und gesteuerte ästhetische Bedürfnisse.

Ein einfacher Abklatsch der Verhältnisse in der Bauwirtschaft ist denn auch das engmaschige System von Institutionen und Interessen, welches die Produktion und Pflege von Grün gewährleistet: Gartenarchitekten, Gartenbaufirmen, staatliche Planungsinstitutionen, Produzenten von Gartengeräten, Dünger und Pflanzenschutzmitteln und schließlich eine Hochschulwissenschaft, die versucht, die Natur in technische und ästhetische Backformen zu pressen.

(...) Der Warencharakter der Natur hat hier ihre ökologische Qualität ausgeschaltet.“

Peter Kramer im Vorwort zu

ROY, L. G. Le (1978): Natur ausschalten - Natur einschalten. - Klett-Cotta, Stuttgart.

Stadtgrün – Aspekt Soziales

„Der junge Mensch (.....) ist weitgehend ein triebbestimmtes Spielwesen. Er braucht deshalb seinesgleichen – nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es – doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, zum Beispiel ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative.

Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben. Wenn der Jugendliche aus den Slums oder aus komfortablem Vorstadtmilieu mit emotioneller Spar- und Rohkost aufgezogen – wenn beide Jugendliche äußerlich so verschiedener Herkunft, plötzlich sadistische Gewalttaten verüben, an blindem Zerstörungsdrang Gefallen finden, (...) – dann wird mir eine gewisse, sich ganz unsentimental gebende soziologische Auffassung, die das alles als Unvermeidlichkeiten des sozialen Daseins hinzunehmen bereit ist, fragwürdig.“

MITSCHERLICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Unfrieden. Suhrkamp Verlag, Frankfurt, S. 24

Stadtgrün – Aspekt Ökologie

„Naturpolitik kann auf zweierlei Weise betreiben werden, nämlich statisch oder dynamisch.

(...) Garten- oder Landschaftsplaner gehen fast ausschließlich von einer statischen Betrachtungsweise aus; dadurch werden Entwicklungsprozesse ausgeschlossen.

(...) Bei einer statischen Betrachtungsweise muss also immer sehr viel Arbeit verrichtet werden. Auf den ersten Blick ein seltsamer Widerspruch; das kommt daher, dass das Wort statisch nicht auf die Arbeit anzuwenden ist, die vom Bauern, vom Gärtner oder vom Forstwirt stets notwendigerweise getan wird, sondern auf die Art der Gebiete, die durch diesen Menschen unablässig unterhalten werden müssen. Die Folge unserer statischen Betrachtungsweise ist die, dass wir gezwungen sind zu graben, zu schaufeln, zu harken, zu sprühen, zu sprengen, zu schneiden, zu hacken und sonst noch alles mögliche zu tun, um alles vor allem ordentlich und gesund aussehen zu lassen. Durch diese enorme Aktivität, die wir glauben entfalten zu müssen, wird die vorhandene Aktivität, die sich hinter der Beziehung aller natürlichen Elemente zueinander verbirgt, völlig zerstört.

(...) Bei einer dynamischen Betrachtungsweise der Natur durch den Menschen muss also das Wort dynamisch nicht mit der Arbeit verbunden werden, die vom Menschen in der Natur getan werden muss, sondern gerade mit der Arbeit, die von allen anderen Wesen außer dem Menschen konstant in Raum und Zeit verrichtet wird. Ist eine absolut dynamische Betrachtungsweise des Menschen im Hinblick auf die Natur möglich, dann könnte sein Arbeitsaufwand also ganz und gar auf Null reduziert werden.

Eine verlockende Aussicht, da das Wort Arbeitsaufwand sich auf eine bestimmte Menge von Energie bezieht. Einsparung von Energie bei Einschalten des natürlichen Prozesses ist darum möglich.“

Louis G. Le Roy (1973)

Stadtgrün – eine Empfehlung

Der Künstler und Landschaftsgestalter Louis Le Roy forderte für die Gestaltung von öffentlichen Grünflächen wie für die privaten Gärten:

„Man soll wachsen lassen, was wächst, und menschliche Eingriffe auf das Allernotwendigste beschränken – die Natur ordnet sich schon selbst.“

Für die Insekten wäre die Entwicklung sicher besser verlaufen, wenn seine 1973 postulierten Forderungen und beispielhaften Projekte möglichst weitreichend umgesetzt worden wären.